

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1852**

6.3.1852 (No. 10)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966572](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966572)

W o c h e n s c h r i f t f ü r g e m e i n n ü t z i g e s I n t e r e s s e .

1852.

— Sonntabend, den 6. März. —

N<sup>o</sup> 10.

Vater unser

eines bequartierten schleswigschen Bauern.

Kommt der Soldat in's Quartier herein,  
So grüßt er uns freundlich mit Heuchelschein:

Vater unser!

Doch wir Bauern denken alle fast:  
Der Teufel hole solchen Gast,  
Der du bist!

Denn das Fluchen ist ihm angeboren,  
Und kein Heiliger bleibt von ihm ungeschoren  
Im Himmel.

Ich glaube nicht, daß man Einen find't,  
Der unter dem Soldatengesind'  
Geheiligt werde.

Ich glaub', o Gott, daß kein Volk existirt,  
Von welchem so gelästert wird  
Dein Name.

Sie lassen nicht Ruh uns früh und spat,  
Und sagen zu Allem, was einer hat:  
In uns komme.

Sie rauben uns Kisten und Kasten leer,  
Und raubten uns auch, wenn's möglich wär,  
Dein Reich.

Herr, wenn Du willst sie alle erschlagen,  
So wollen wir mit Freuden sagen:  
Dein Wille geschehe!

Denn, wo man nichts von Soldaten hört,  
Da lebt man ruhig und ungestört,  
Wie im Himmel.

Ich weiß nicht, wohin solches Volk gehört,  
Im Himmel ist's doch gar nichts werth;  
Also auch auf Erden.

Sie gehen darauf aus, unsre Krüge zu leeren,  
Sie schlafen in unserm Bett und verzehren  
Unser täglich Brod.

Bald heißt's: nach Braten haben wir Belieben,  
Bald wieder: gefalzenes Schweinefleisch und Rüben  
Gieb uns heute!

Und wenn sie uns bis auf's Blut auch plagen,  
So fällt ihnen doch nimmer ein, zu sagen:

Vergieb uns!

Wie kann uns da ein Segen ersprießen,  
Wie wir dazu noch zahlen müssen  
Unsere Schuld.

Die Buben möchten, lüstern wie die Affen,  
Auch gar zu gern mit unsern Weibern schaffen,  
So wie wir.

Denn trifft Einer wo ein hübsches Weib,  
Gleich soll sie an ihn sich mit Seel' und Leib  
Vergeben.

Ei, daß sie wären dreimal verdammt!  
Der Teufel hole sie alle, sammt  
Unsern Schuldner!

Wenn Einer mal nicht marschiren kann,  
Da heißt es nur: Bauer, spamm an  
Und führe uns.

Stets müssen wir wie ein Luchs darauf sehen,  
Daß sie mit unseren Töchtern gehen  
Nicht in Versuchung.

Laß Gott, uns doch länger solcher Pein  
Und Qual nicht mehr unterworfen sein,  
Sondern erlös uns!

Nimm von uns die bösen Kriegerseut',  
So sind wir mit einem Male befreit  
Von allen Uebeln.

Denn jeder Soldat spielt bei uns den Herrn  
Und redet stets zu sich selber gern:  
Dein ist das Reich.

Sie haben auch just, Mann bei Mann,  
Alles was uns nur plagen kann,  
Die Kraft und die Herlichkeit.

Zu gut gefällt's ihnen im Quartier  
Sie blieben darum gerne hier  
In Ewigkeit.

Doch Gott hab' ein Einsehn und mache bald  
Uns ledig der übeln Soldatengewalt.  
Amen!



**Politischer Diskurs  
zwischen dem Rentier Schimmelpfennig  
und seinem Stiefelpußer Bürste.**

B. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

S. Guten Morgen, Bürste! Was gibt's Neues?

B. Neues eigentlich gar nicht. Das was sich jetzt arangirt, weiß man immer ungefähr vier Wochen vorher. Große Dinge lassen sich nicht zu Stande bringen, darum müssen wir mit lauter Kleinigkeiten verlieb nehmen, als da sind: Ministerwechsel, politische Prozesse, Amtsentsetzungen, diplomatische Noten, Kammerverhandlungen u. s. w. Aus solchem Mehl wird heutzutage das tägliche Brot der Zeitungsleser gebacken.

S. Hört man nichts aus Frankreich?

B. Was soll man dort her hören? Der Präsident befiehlt den Mitgliedern seines zu erwartenden Senats, wie viel Sammt und Seide sie zu ihren Anzügen nehmen sollen. Die Legislativwahlen sind im Gange, ohne daß Jemand recht Theil daran nehmen will und der Präsident macht oft traurige und verlegene Gesichter.

S. Warum denn?

B. Der Rausch der Siegesfreude ist vorüber, die pomphaften Proclamationen ziehen nicht mehr, die Armee will Beschäftigung, da ist es denn kein Wunder, daß es dem Präsidenten manchmal einfällt, daß seine Vorgänger sich eben so viel Mühe gaben, sich zu halten, und am Ende doch davon mußten.

S. Das hat keine Noth. Louis Napoleon ist ein umsichtiger Mann, und wäre er nicht gewesen, so wäre die Gesellschaft von den Communisten geplündert worden.

B. Lassen Sie sich auch weiß machen, daß die Gesellschaft gerettet ist? Es sieht wahrhaftig nicht in Frankreich darnach aus. Handel und Gewerbe wollen noch immer nicht recht blühen, denn kein Mensch traut den Zuständen, und die ärmeren Klassen sind um nichts besser daran. Der Handwerker muß Arbeit haben, aber wer bestellt denn mehr, als er dringend nöthig hat, wenn er nicht weiß, was der morgende Tag bringt? Die paar Wasch- und Badehäuser, welche der Präsident hat bauen lassen, werden die Gesellschaft nicht retten, denn vom Waschen und Baden wird man nicht satt. Und wenn Louis Napoleon seine unglücklichen Kaiserideen nicht fahren läßt, so giebt es doch noch Verwicklungen; die Großmächte wollen ihn wohl benutzen, aber keinesweges erheben.

S. Das wird auch der Präsident recht gut wissen, daß die Kaiseridee unter jetzigen Umständen nicht für Frankreich paßt.

B. Warum sollte sie nicht passen? In Frankreich ist jetzt Alles so unpassend, daß sich dort Alles anpassen läßt. Und warum sollte der Präsident nicht Kaiser werden? Die Chinesen haben einen Kaiser, die Schwarzen auf der Insel Hayti haben einen Kaiser, die Baschkiren und Tataren haben einen Kaiser, warum sollen die Franzosen nicht auch einen Kaiser haben?

S. Wie geht es in England?

B. Es läßt sich noch nichts sagen. Das neue Ministerium hat allerdings Erklärungen gegeben, die nicht

ohne Beifall aufgenommen wurden, aber die Lage der Dinge ist so schwankend, daß in acht Tage wieder andere Leute im Amte sein können.

S. Wie steht's beim Bundestage?

B. Die deutsche Flotte wird den letzten Nachrichten zufolge doch wohl auf die Bergantung kommen.

S. Das wäre doch schade.

B. Ach Gott, man gewöhnt sich an Alles. Wenn die Schiffe erst verkauft sind, so werden sich die guten Deutschen verwundern, die Hände über den Köpfen zusammenschlagen und sich zuletzt mit Geduld in die neue Bescheerung fügen. Denn das deutsche Volk ist wie eine Waßgeige, die, wenn sie recht tüchtig gestrichen wird, höchstens brummt, aber keinen Menschen wieder streicht.

S. Was giebt's in Preußen?

B. Nichts, als daß die Junkerschaft auf dem besten Wege ist, ihre alten Privilegien wieder zu erobern.

S. Weiter nichts?

B. Allenfalls noch die Kleinigkeit, daß gerichtlichen Untersuchungen zufolge mehrere tausend Menschen in Preußen wegen politischer Vergehen in Kerker schmachten und viele derselben mit Ketten an den Füßen Schanzarbeiten verrichten müssen, obgleich in ihrem Urtheil nichts von solcher Strafe steht. Aber die Herren Festungscommandanten dürfen thun, was sie wollen.

S. Giebt es sonst nichts Neues?

B. In einigen Theilen Deutschlands steigt die Noth auf eine furchtbare Weise, und da bis zur Ernte noch eine lange Zeit ist, so läßt sich nicht absehen, wie Abhilfe zu schaffen ist.

S. Wie geht es in Kurhessen?

B. Wunderschön? Dort hat sich der ehrenwerthe Henkel dem Kriegsgericht gestellt und ist nun, weil er ein ehrlicher Mann bleiben wollte, zu 3½ jähriger Festungsstrafe und zum Verlust der Nationalkardede, verurtheilt. Sonst läßt sich wenig berichten. In Baden ist der Großherzog unpäplich und ernennt den Prinzen Friederich, der eine ganz besondere Vorliebe für Jesuiten hegt, zum zeitweiligen Regenten.

S. Du hast mir noch nichts von Rußland erzählt.

B. Das hätte ich bald vergessen. Die russischen Zeitungen melden von ungeheuren Siegen der Russen über die Tscherkessen, wobei sie denn, wie gewöhnlich nur einen Mann verloren haben. Schließlich aber zogen sich die Russen wieder in ihre Standquartiere zurück, und — das klingt sehr verdächtig. Ich wette, wir hören sehr bald, daß dieser Rückzug in die Standquartiere auf gut Deutsch verwordene Flucht heißt.

S. Sonst nichts?

B. Ja doch! Mir fällt ein, daß es doch besser ist, Nachtwächter in Burtshude, als Minister in Persien zu sein. Da hat nun der Schach von Persien seinem Bezier oder Minister die Adern im Wade öffnen, ihn dann hinrichten lassen und schließlich alle seine Reichthümer in Besitz genommen.

S. Oh!

B. Brrr! da ist's doch schöner in Kurhessen! Guten Morgen Herr Schimmelpfennig!

### Der Zollanschluß.

Wenn man hier zu Lande anfinge, die Zeit und ihre Ereignisse aufmerksam zu betrachten, wenn man Erfahrungen zugänglich und für Weisungen Erfahrener empfänglich würde, so ließe sich hoffen, daß mancher Mißbrauch verschwände und manches Andere, was mit scheelen Augen angesehen wird, gerechte Beurtheilung erführe. Ganz besonders tritt diese Gleichgültigkeit gegen öffentliche Angelegenheiten jetzt hervor, da in der Frage über den Zollanschluß Oldenburg's eine Lebens- und Kernfrage verhandelt wird. Man betrachte nur, wie lebendig und thätig im Hannover'schen vor der Ratification des Vertrages von allen Seiten Beleuchtungen, statistische Nachrichten u. s. w. einliefen. Wenn auch da Manches von besangener Parteilichkeit ausging, so diente es doch wenigstens dazu, die Aufmerksamkeit des Publikums dieser Sache zuzuwenden und die vielfachen, oft ganz entgegengesetzten Ansichten, welche laut wurden, stifteten doch den Nutzen, daß der unbefangene Leser den Sachbestand kennen lernte, die Parteien und ihre Interessen in's Auge faßte und sich schließlich ein Urtheil über die Sache bilden konnte. Bei uns ist das anders. Seit längerer Zeit schon ist der Anschluß Oldenburg's betrieben, jetzt hat ihn die Regierung vollzogen, der Landtag wird nun durch seine entweder zu gebende oder zu verweigernde Bestimmung den Vertrag rechtsgültig machen oder vernichten. Unsere ganze Production und Consumption soll also künftig anderen Bedingungen unterworfen werden. Was wäre nun natürlicher, als daß alle Betheiligten und Sachkundigen laut würden und das Pro und Contra behandelten? Aber nichts da! Vereinzelt und spärlich bringt hin und wieder die Oldenburger Zeitung etwas über den Gegenstand, das Bareiler Unterhaltungsblatt liefert zuweilen etwas über die Sache und in neuerer Zeit scheint auch der Volksfreund Miene zu machen, als wolle er den Zollanschluß in den Bereich seiner Besprechung ziehen. Von einer durchgreifenden, lebendigen, allseitigen Erörterung dieser Frage durch die Presse ist indeß nichts zu spüren, und man wartet noch immer auf eine Druckschrift, die, komme sie nun, von welcher Seite sie wolle, die ganze Angelegenheit in allen ihren Vortheilen und Nachtheilen für unsere Production, Consumption und Verkehrsverhältnisse erschöpfend erläutert.

Ist der Vertrag vom Landtage bestätigt oder verworfen, so wird eine oder die andere Partei über den Ausgang der Sache und Verletzung ihrer Interessen klagen. Gut denn! So thut wenigstens Etwas, um eurer Meinung Geltung zu verschaffen! Müht euch für euer Interesse! Thut das Eilige! Im Jahre 1852, wo die materiellen Interessen überall mit allen Mitteln und Hebeln der Intelligenz sowohl, als des Parteiliebens in den Vordergrund gedrängt werden, hat man kein Recht auf Beachtung, wenn man den alten Schlendrian nicht lassen kann.

### Notizen.

Die „Austria“ giebt eine Darstellung über das von Chevalier v. Clausen erfundene Verfahren zur Erzeugung

von Flachswolle (flax cotton). Wenn sich die Methode bewährt, wie es den möglichsten Anschein hat, so könnte dadurch eine ungeheure ökonomische Revolution vor sich gehen, denn die Baumwolle würde in erheblichem Maaße verdrängt oder ihre Erzeuger zu viel wohlfeileren Preisen genöthigt werden. Die Vortheile der Erfindung sind sehr einleuchtend. Zuerst kann man den Flachs bis zur völligen Reife des Samens stehen lassen, so daß man nicht allein die künftige Aussaat übrig behält, sondern der Rest des Samens zur Delbereitung verwendet werden kann. Durch das neue Verfahren gewinnt man, wie beim alten, von den Flachsstengeln 17 Procent Seidenfaser. Der früher unbrauchbare Rest wird jetzt in Körbe gelegt, zuerst in ein Faß gefüllt, wo sich Wasser befindet, mit einem 10procentigen Zusatz von Sodacarbonate. Die Pflanzensfaser saugt diese Lösung vermittelst der Capillarität auf und wird jetzt in ein zweites Faß gehoben, wo sich Schwefelsäure befindet, die mit 200 Theilen Wasser verdünnt wurde. In den feinen Röhren der Faser geht nun augenblicklich ein chemischer Prozeß vor sich. Der Schwefel der Schwefelsäure verbindet sich mit der Soda, dadurch wird Kohlensäure frei und entweicht so gewaltsam, daß sie die Pflanzensfaser zersprengt. Diese so künstlich gespaltene Faser rollt sich kraus zusammen wie Wolle und soll auf Garnmühlen sich mit derselben Leichtigkeit wie Baumwolle verspinnen lassen. Aus 100 Theilen Flachsstengeln gewinnt man auf diese Art, außer den 17 Theilen Glanzfaser, noch 60—70 Theile Flachswolle, während die Zubereitung fast so gut wie gar nichts kostet. Flachs wird dadurch unendlich brauchbarer, d. h. ökonomisch gedacht, und eben so viel wohlfeiler. Für unsere Breiteregrade ist natürlich eine solche Erfindung deshalb von Wichtigkeit, weil sie für unsere Industrie gleichsam einen neuen Rohstoff im Lande erbauen kann und (frei bei der Wollmanufactur) Landwirthschaft und Industrie nicht mit ihren Bedürfnissen sich bestreiten, sondern gegenseitig aussuchen —

(W. 3.)

Hamburg, den 28. Febr. Heute Morgen um 7 Uhr, marschirten die letzten preussischen Truppen, die bisher noch in Holstein weilten, 6pfündige Batterie No. 12. und das erste Bataillon des 24. Regiments von hier ab, um nach Berlin zu gehen. Es werden nun bald 4 Jahre, wie Hamburg seit dem Kriege von 1813 zuerst preussische Truppen wieder sah und mit geringer Unterbrechung weilten sie diese ganze Zeit in seinen Mauern oder doch in deren Nähe. Welch unendlicher Unterschied zwischen jenem ersten Einzug und diesem letzten Abzug. Jubelnd von einer unzähligen Volksmenge begrüßt, marschirten die beiden stolzen Garderegimenter Kaiser Franz und Alexander damals hier durch, Deutschlands Ehre vor einem zwar schwachen, aber doch dabei übermüthigen Feinde schützen zu helfen. Mit großer allgemeinen Freude erfüllten die braven Truppen den ihnen gewordenen ehrenvollen Befehl, die den Herzogthümern zugefügte Schmach zu tilgen. Wie sie dies aber ausführten, davon zeugte die baldige kühne Erstürmung der Danewirke, die Ein-

nahme von Schleswig, die ersten Waffenthaten des preussischen Heeres wieder nach 33jährigem Frieden, wodurch das Geschick Dänemarks unleugbar in die Hände Preussens gelegt wurde, wenn man solche Erfolge nur einigermaßen zu benutzen verstand oder wollte. Manch braver Soldat hat seitdem auf Befehl seines Königs sein Leben im schleswig-holsteinischen Kriege gelassen oder ist für immer zum Krüppel dabei geworden, und viele Millionen Thaler hat direkt wie indirekt dem Staate derselbe gekostet. Und was ist nun der Erfolg aller dieser Anstrengungen? — Man braucht nur den gestrigen Einmarsch der preussischen Truppen mit anzusehen, um ihn so recht zu empfinden. Spöttisch kalt waren die Blicke, die sie überall empfangen, nichts wie höhnische Bemerkungen nicht allein der wenigen Civilisten, sondern auch der vielen, sich als Zuschauer aufstellenden k. k. österreichischen Soldaten, konnten die Marschirenden vernehmen. Ersichtlich niedergedrückt sahen dieselben auch aus, und wir haben nie in unserem Lande ein preussisches Bataillon erblickt, das mit so geringem militärischen Selbstgefühl einberzog, einen so wenig stolzen Anblick gewährte, wie das so eben angeführte. Man merkte es den armen Soldaten desselben nur zu gut an, daß sie schlecht nach dem Takte der k. k. österreichischen Regimentsmusik, die mit ihren Nationalmärschen vor ihnen vorausmarschirte, Tritts halten konnten. „Unser Takt ist den Herren Preußen zu rasch, sie können nicht folgen,“ sagte Spottend ein k. k. Lieutenant, der als Zuschauer da stand, zu einem Kameraden, und tiefe Noth der Schaam und des Jorns überzog das Gesicht des alten preussischen Unteroffiziers, der diese Aeußerung hörte. Mit den Preußen aber auch fast zugleich kamen als Flüchtlinge aus Holstein mehrere alte vormärzliche Offiziere der schleswig-holsteinischen Armee hier an; als rechtlose Insurgenten werden dieselben jetzt verfolgt, von ihren Familien vertrieben, theilweise im hohen Alter schon, in Glend und Noth in die weite Welt hinausgeschleudert — weil sie gemagt, sich als Kameraden mit den Garden S. Majestät des Königs von Preußen zu verbinden, vereint mit diesen in denselben Gefechten zu kämpfen, für ein gleiches Kampfesziel ihr Blut zu versprühen. Es sind Tage in der Geschichte Preussens: der erste und letzte Marsch seiner Truppen durch unsere Stadt; der Geschichtsforscher wird dereinst sein Urtheil über dieselben der Nachwelt nicht vorenthalten. (W. 3.)

In München hat ein Töpfer die Kammer der Abgeordneten um eine Unterstützung von 150 fl. ersucht, damit er seine Untersuchungen über — den Stein der Weisen fortsetzen könne.

Bremen, den 3. März. Pastor Dulon ist durch den Senat seines Amtes für verlustig erklärt, jedoch ihm eine Frist von 6 Wochen zum Widerruf vergönnt worden. Berechtigung zu diesem Verfahren meint der Senat

in einem von der Heidelberger Facultät abgegebenen Gutachten zu finden, worin ausgesprochen ist, daß Dulon nach dem Inhalte seiner Schriften nicht als Mitglied der christlichen Kirche angesehen werde und demgemäß als Prediger an einer christlichen Kirche nicht fungiren könne.

### Die Auswanderung nach Peru.

Man liest in öffentlichen Blättern einen von den Bremischen und Hamburgischen Consuln, so wie von sonstigen dort anwesenden Privaten unterzeichneten Bericht über die Verhältnisse Peru's, der ohne Zweifel dazu beitragen wird, den durch verlockende Schilderungen dorthin gelenkten Auswanderungszug in etwas zu hemmen. Wir müssen uns begnügen, da der Raum unseres Blattes den unverkürzten Abdruck des betreffenden Artikels nicht erlaubt, die wesentlichen Punkte desselben hier hervorzuheben.

Tüchtigen Handwerkern, auch wohl Musikern, Gärtnern, Köchen und Bedienten bieten sich allerdings günstigere Aussichten in Peru, als in Deutschland, hingegen werden dieselben, selbst in günstiger pecuniärer Stellung, den meisten der gewohnten Erholungen und Annehmlichkeiten dort entsagen müssen. Die Lebensbedürfnisse sind ungleich kostspieliger als in Deutschland; so z. B. sind Bier, Eier, Butter, Milch, ja selbst Brod, so theuer, daß sie als Luxusartikel betrachtet werden müssen.

Das Klima auf der Küste ist, obgleich gemäßig, doch entkräftend; Fieber sind nichts Ungewöhnliches. Im Innern ist an ärztliche Pflege kaum zu denken.

Der culturfähige Boden kann sich an Flächenraum nicht im Entferntesten mit dem in Deutschland vergleichen. Wo jedoch guter Boden ist, da liegen dennoch ganze Strecken un bebaut, weil die Bewässerung kein Gemeingut für das Land, sondern Eigenthum und Gerechtfame verschiedener Landbesitzer geworden ist.

Die Institutionen Peru's sind weniger liberal, und bieten daher den Einwanderer weniger Garantien, als die freien Verhältnisse der Vereinigten Staaten und englischen Colonien. Ein Ausländer kann, selbst wenn er Bürger geworden ist, nie bei öffentlichen Angelegenheiten thätig werden, da ihm jedes Stimmrecht, wie auch jede Anwartschaft auf ein öffentliches Amt verweigert wird. Freie Religionsübung ist nicht gestattet, und alle Nichtkatholiken sind darauf angewiesen, ihren Gottesdienst in den Wohnungen diplomatischer Geschäftsträger und Consuln abzuhalten. Ehen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken werden fast immer nur durch den förmlichen Uebergang zur katholischen Kirche ermöglicht. Landleute und Ackerbau haben wohl zu erwägen, daß fast alles culturfähige Land auf der Küste Privateigenthum ist, und daß eine Auswanderung nach dem Innern nur nach Einführung einer liberaleren Constitution und toleranter Gesetze in Betreff der Religion und Ehe empfohlen werden kann.